

Äskuläppisches Do it yourself

Autor(en): **Knobel, Bruno**

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **110 (1984)**

Heft 15

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Bruno Knobel

Äskuläppisches *Do it yourself*

Angehörige der älteren Generation werden sich der Zeit erinnern, als der Arzt noch jemand war. Er genoss Ansehen und Respekt und galt als allwissend. Es war – kurz gesagt – die Zeit, als Ärzte noch Diagnosen stellten und den Patienten zu einer entsprechenden Therapie raten durften.

Seither ist das Zeitalter der Information über uns hereingebrochen. Und das hat uns ein ganz schönes Stück weiter gebracht. Was wir nur schon auf dem Gebiet der Gesundheitspflege und der Medizin gelernt haben! Und wie unterhaltend wir unser diesbezügliches Wissen mehren durften! Das ist nicht gering zu veranschlagen.

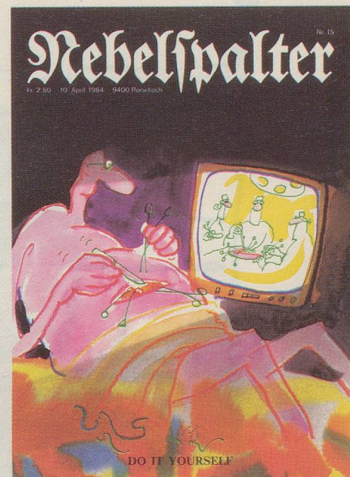
Zwar begann es relativ seriös: mit Vorträgen. Da waren berufene Jünger etwa von Herren wie Pfarrer Künzli oder Kneipp, die aufklärende Vorträge hielten. Und schon früh gab es auch Zeitschriften, die sich abhandelnd der Gesundheit widmeten. Und es gab jene dicken Wälzer von Hausbüchern, aus deren kartonierten Farbtafeln sich Fleisch und Muskeln des menschlichen Körpers herausklappen liessen, auf dass jene Innereien blossgelegt wurden, wo man zumindest den Sitz eines Übels und die Quelle eines Wehs suchen konnte – und auch fand. Aber das war erst der Anfang, denn die Axt im Haus erspart den Zimmermann.

Seit Zeitschriften moderneren Zuschnitts die Psychologie zum Allerweltszeitvertreib zu erheben, Krankengeschichten bis ins penetrante Detail zu kolportieren begannen und Populärmedizinisches als Fortsetzungs-Thriller verkaufsfördernd eingesetzt wurde, und schliesslich seit das Fernsehen die Innere Medizin als Mittel zur inneren Sammlung entdeckt hat, veränderte sich manches. Auch die Stel-

lung des Arztes: Sein Image wurde demontiert; er wurde vom Piedestal geholt und zum blossen Sekundanten gemacht. Denn heute ist's der Journalist, der die tiefen medizinischen Erkenntnisse zutage fördert und didaktisch geschickt ausbreitet, und der Arzt ist nur noch erforderlich, um zu bestätigen und dem populären Verbalmediziner sachkundig zu attestieren.

Die Entwicklungsphase, die daraufhin folgte, ist noch nicht verébbt: Es ist die ermutigende Ära der Selbstdiagnose. Sie hat mit der menschlichen Emanzipation zu tun. Weitestmögliche Unabhängigkeit ist die Devise, auch Unabhängigkeit vom Arzt. Es war ja auch Zeit!

Der Mensch wurde durch die Medien populärmedizinisch so weit aufgeklärt, dass er zwar noch immer, ja sogar noch häufiger als früher, zum Arzt lief, aber nicht mehr zur Diagnose. Man ist ja nicht blöd! Die bringt heutzutage ein aufgeklärter Patient mit. «Gemäss Bericht im jüngsten «Quick leide ich an einer beginnenden, leicht cyrrhotischen Nephritis, ich sollte etwas dagegen haben, am besten eine Serie Bacalamontan-Injektionen subcutan – wenn Sie wissen, was ich meine, und wenn Sie mir das bitte verschreiben könnten!» Der Arzt schien zu verkommen zum blossen Verschreiber auf Geheiss. Wehe, wenn er einwenden will, da handle es sich doch bloss um eine leichte Schwellung der Mandeln! Die Patientin lächelt nachsichtig und weist den Arzt entschieden, aber höflich zurecht: «Aber Herr collega, bitte, doch nicht schon wieder Tonsillitis! Dabei weiss man doch spätestens seit der neusten Serie von «Elle», dass nur ...» Und sie spricht gefällig und gekonnt und nicht zu bremsen von Mucopolysaccharid und Chlortheophyllin intravenös, denn mitnichten geht es da um Diagnostisches, sondern



allein um Therapeutisches – gelernt ist gelernt, und überhaupt, wozu gibt es denn den Arzt ...

Schliesslich aber wurde der Arzt doch wieder aufgewertet. Als Chirurg, dem man über die Schulter blicken kann. Fernsehen macht's möglich! Der Arzt, zumal der Chirurg, zeigt, wie's gemacht wird. Der Zeitgenosse, in Do-it-yourself-Kursen geschult im Tapetenaufziehen und Vergaser-Auswechselln, als Bonsai-Zwacker oder professioneller Hantierer an Heimwerkermaschinen aller Art – weshalb sollte er nicht auch in der Lage sein, den einen oder andern chirurgischen Eingriff vorzunehmen nach gehabter populärmedizinischer Abendvorstellung am Fernsehschirm? Denn nach dem Nachtessen wurde ein volkstümlicher Kaiserschnitt gegeben, abendfüllend ein Gehirntumörchen entfernt, ein Schienbein geschraubt, und wer gut aufpasste, der kann's fürderhin selber machen. «Wir sollten vielleicht Tante Hilda doch einmal das Hüftgelenk auswechseln, es gibt doch heute so viele gute Modelle auf dem Markt!»

Und die Zeit naht, da sieht man Papi an freien Wochenenden genüsslich mit der Black-and-Dekker-Stichsäge in seinen Eingeweiden bohren – do it yourself! – und fasziniert nach einem Gallensteinchen fahnden.

Medizin für Fortgeschrittene!

Ein Operationsbesteck für solche, die schon alles haben!